

Heimat – Medien – Kultur Koordinaten eines Saarländers

Vortrag

30.10.2007

Franz-Josef Reichert



HEIMAT

Heimat meint eine Beziehung zwischen Mensch und Raum. Allerdings ist die geographisch-historische Eingrenzung der Bezugsräume nicht feststehend, sondern situationsbedingt variabel.

Heimat kann eine Gegend oder Landschaft sein, aber auch sich auf Dorf, Stadt, Land, Nation oder Vaterland beziehen. Heimat bezeichnet somit keinen konkreten Ort, sondern meint Identifikation mit der Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst.

Insofern wäre meine *erste* Heimat Wallerfangen, jener idyllische Ort am Fuß des Limbergs beim Zusammenfluss von Nied, Prims und Saar, im Schatten der Dillinger Hütte, nahebei Saarlouis.

Dort wurde ich am 21. Mai 1934 geboren und verbrachte an die vier Kinderjahre gegenüber dem sagenhaft schönen Papen'schen Anwesen mit Park, Teich und Schloss.

1938 wurde dann die Bismarckstraße 36 in Saarbrücken meine *zweite* Heimat. Dort haben mich die Nähe zum Saarufer und die gegenüberliegende Villa Pabst beeindruckt. Es war eine gänzlich andere Heimat als die der ersten vier Lebensjahre. Städtisch, urban, fast weltläufig und der Ort, an dem für uns alle der 2. Weltkrieg ausbrach und uns in *dritte* Heimaträume spülte. Das waren Frankfurt am Main und Würzburg, die mich andere Freunde, Alltagssprachen und ungewohnte Umfelder erleben ließen. Die neuen Freunde in Frankfurt sagten »alleweil und Worscht«, die in Würzburg »viertel neun und Adieule«. Die Städte besaßen breitere und längere Straßen, schönere Häuser, ein Goethebad und die Marienburg, den Kiliansdom und den Römer, einen Fluss, größer als die Saar, den Main. Das war dann für einige Monate die *dritte* Heimat. Auch sie hat unverlierbare Spuren in meiner Erinnerung hinterlassen. Schließlich wurde dann Saarbrücken wieder der Lebensmittelpunkt mit zunehmenden Fliegerangriffen, unerbittlicher Einschränkung des Alltags, von denen wir als Kinder allerdings nicht viel mitbekamen, jedenfalls nicht soviel wie von den nächtlichen Fluchten in den feuchten Bunker der Talstraße, wo wir viele Stunden zubringen mussten, ehe uns am frühen Morgen beim Besuch der Rothenbergschule der Brandgeruch der Nacht in die Nasen zog. Mit den im Neugässchen gefangenen Russen tauschten wir dann Brotkrumen gegen die zauberhaften Holzspielzeuge, die sie in den Stunden ihrer Einsamkeit geschnitzt hatten. Pickende Hühner, flügelschlagende Enten, Vögel, Symbole des freien Fliegens. Für sie war es die lebenserhaltende Unterfütterung ihres Gefangenendaseins, für uns eine kindliche Unterhaltung. Morgens wurden die Gefangenen von bewaffneten Soldaten in Kolonnen durch die Bismarckstraße zu ihrer Arbeitsstätte in die Vorstadt eskortiert. Nie werde ich vergessen, dass ich einem der Häftlinge ein Stück Brot hinhielt, das dann in die Straßenrinne fiel. Als sich der gefangene Russe danach bückte, stieß ihm einer der Bewacher den Gewehrkolben in die Seite, dass er längs hinfiel.

Auch das war Heimat, deren Sinn wir allerdings nicht begreifen konnten, ebenso wenig wie den Sinn oder Unsinn der 2. Evakuierung, die uns abermals über Würzburg in das fränkische Dorf Bütthard verschlug. Der gänzliche Verlust der Barockstadt Würzburg wurde von uns Kindern nicht so schlimm empfunden, wie der Verlust unserer persönlichen Habe im Feuersturm der Zerstörung einer als Lazarettstadt ausgewiesenen, strategisch völlig unbedeutenden Mainmetropole mit unschätzbar wertvollen Kirchen, Museen und der Residenz.

Das Jahr 1945 warf uns wieder dorthin zurück, von dannen wir gekommen waren, an die Saar. Aber diesmal nicht mehr nach Saarbrücken, denn die Wohnung meiner Eltern war von Franzosen requiriert und besetzt, sondern in das Dorf meines Vaters, Beaumarais, im Schatten der Festung Saarlouis. Auch diese Jahre haben sich mir unauslöschlich eingeprägt mit ganz enger Bodenhaftung an Wiese und Scholle, Garten und Hühnerstall, Ziegen und Kaninchen. Das waren die unschätzbaren Güter, die meine Eltern aus der Evakuierung mit nach Hause gebracht hatten, die wir nur auf dem Dorf, nicht in der Stadt halten konnten, um zu überleben. Und

jetzt erinnerte ich mich an einen Satz, den ich mit meinem Vater in der fränkischen Emigration gewechselt hatte. Ich meinte, wir könnten in Beaumarais doch als Bauern unser neues Leben anfangen. Einen eisernen »PFLUG« zum Pflügen hätten wir doch sicher. Mein Vater darauf: einen »FLUCH« haben wir mit Sicherheit. Er dachte an das Schicksal vor und nach 1945. Solche Sätze sind wie Fallbeile.

Jetzt waren wir wieder da angelangt, wo einst die Saarbrücker kriegsgefangenen Russen waren. Wir waren mittellos. Nur hatten wir etwas in Besitz, das mit Geld nicht zu bezahlen war: die Freiheit. Und jetzt begannen sich für mich und meinesgleichen Tore zu öffnen, die einen ahnungsvollen Blick auf das richtige Leben erahnen ließen.

Zunächst das Saarlouiser Gymnasium mit phantastischen Lehrern, die die Feuerbrände des 2. Weltkriegs überlebt hatten, dann die Saar-Uni, wo der europäische Geist wehte und den Blick nach Westen mehr als nach Osten öffnete. Auch das war Heimat und sie eröffnete mir den Zugang zu jenem Feld, dem ich die Überschrift »Medien« geben habe.

MEDIEN

Noch 1945 gab es wieder Zeitungen, Zeitschriften, Theater, Kammer- und Klavierkonzerte, Filme, Bücher, Radio, Vorträge, französische Sprachzirkel, Plakate und Anzeigen. Wir durften Pfadfinder sein, einer der Brüder Oelbermann kam nach Saarlouis, um von Weltreisen zu berichten, der Franziskanerpater Winfried Potting, heute hochbetagt in seinem Saarbrücker Konvent lebend, berichtete uns von der Welt da draußen.

Die katholische Kirche erwies sich als 2000 Jahre altes, verlässliches Medium, das nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 die Fesseln der Diktatur abwarf und sich wieder aus der Enge der Katakomben und Krypten befreite.

Wenn wir Schüler auch noch in den ersten Monaten des neuen Schuljahrs 1945/46 auf Zeitungspapier schreiben mussten, weil ordentliche Hefte noch nicht verfügbar waren, dann lauschten wir doch gebannt auf jedes Wort, das uns unsere Lehrer diktierten, weil auch keine Schulbücher vorhanden waren. Die alten hatten ideologisch ausgedient, die neuen waren noch nicht konzipiert, geschweige denn gedruckt. Wir kannten uns besser in der Welt des Volkes Israel, der Griechen und Römer aus als in unserer eigenen, gar jüngsten Geschichte.

Einer der ersten Autoren, die hierzulande ihre Stimme erheben konnten, um eine neue Richtung zu weisen, war der Poet aus Wadgassen, Johannes Kirschweg. Mit seiner programmatischen Schrift »Bewahrtes und Verheißendes« richtete er 1946 seinen und unseren Blick nach Westen.

»Das Reich ist nicht mehr. Wir haben uns lange Jahre aus ehrlichem Herzen zu ihm bekannt. Wir haben geglaubt, dass es die unerlässliche Grundlage unseres äußeren und inneren Lebens sei, und darum haben wir auch noch in jener bitteren Stunde JA zu ihm gesagt, als wir sahen, dass es vom fressenden Krebschaden des Nationalsozialismus' befallen war.«

Und Zeilen weiter. »Was sollen wir jetzt tun?«

Der allzeit heimatbesessene, Saar-Lothringen-zentrierte Kirschweg war sich des Segens der nun politisch Handelnden gewiss und konnte die Fahne des autonomen Saarland vorantragen. Viele wurden an ihm irre. Ich werde später auf ihn und seine Positionen zurückkommen.

Was aber waren die Medien der damaligen Zeit? Ich habe sie eingangs erwähnt. Fernsehen war noch weit entfernt, Zeitungen, Radio und Filme waren die damaligen Massenmedien. Frankreich schickte seine besten Theatertruppen an die Saar, bildende Künstler, Modemacher und Musiker. Dass die Musikhochschule heute auf 60 Jahre Bestehens zurückblickt, ist diesem medialen Aufbruch ebenso zu danken wie das Entstehen der Kunsthochschule und der Universität.

Es kam aber auch ein ganz großer deutscher Denker an die Saar, Reinhold Schneider, der im damaligen Stadttheater seine große europäische Stunde vor Schülern, Studenten und einer kulturell engagierten Hörerschaft hatte. »Tief unten windet sich die Saar« sprach er ergriffen auf den Höhen der Cloef.

Nachdem die Papierknappheit überwunden war, schossen Zeitungen aus dem Boden, vor jeder politischen Abstimmung vermehrten sie sich auf wundersame Weise. Meinung wurde gemacht, verbreitet und auch verboten



. Nicht alle bundesdeutschen Meinungen durften ungehindert in das Land von JOHO gelangen, es gab Zensur und Lenkung und es war ein langer Weg, bis der damalige Bundespräsident Heuss seine wunderschönen Worte bei der Feier im Stadttheater aus Anlass der Wiedereingliederung des Bundeslandes Saar am 26. Januar 1957 sprechen konnte:

»Das Volk steht im Gesetz der Ewigkeit, der Staat im Gesetz der wechselvollen Geschichte. In diesem Vorgang des 23. Oktober 1955 ist das Ewige über das Gegenwärtige Herr geworden.

Wem ist das zu danken? Dem Schicksal? Ach, das Schicksal hatte in der Seele in der Treue, in dem Willen der Ungezählten, gerade auch der ‚kleinen Leute‘ Quartier bezogen, um sich, aufgerufen, in einer Mehrheit zu sich selbst zu bekennen.«

Mit den wirtschaftlichen Segnungen der neuen Mutter Bundesrepublik hatten auch die geistigen Güter in das neue Bundesland Saar Einzug gehalten. Das Fernsehen erstarkte und begann seine dominierende Rolle in Gesellschaft und Familie zu spielen.

Für mich erhielt 1954 die Koordinate Kultur Bedeutung. Nach dem Abitur bekam mein Bildungsdrang eine neue Adresse: Universität des Saarlandes. Der wirkliche Ernst des Lebens begann.

KULTUR

Meine Generation hatte das Glück, noch eine Riege von Professoren zu hören, die die alte Universität verkörperte. Institutsdirektoren eben. Wenn ich in meinem zweisprachigen Studienbuch blättere, lese ich Namen wie Quint, Pfeiffer, Schäfer, Mesnard, Digeon, Calame, Herwig, Kuhn, Müller-Blattau senior, von Brandenstein, Langen, Moser, Kopper.

Professor Dr. J. A. Schmoll gen. Eisenwerth, heute lebt er hochbetagt, jedoch geistig überaus rege, in München, gab meinem Studium dann die endgültige Ausrichtung. Das Kunsthistorische Institut wurde mein geistig-kultureller Gravitationspunkt. Parallel dazu war aber Radio Saarbrücken, bzw. der Saarländische Rundfunk, mein zweiter kulturell-medialer Bezugspunkt, weil ich im Elternhaus gewissermaßen das Radio mit der Muttermilch eingesogen hatte. Mein Vater war seit 1936 dort beschäftigt. Ich bekam als Heranwachsender viele Namen und Ereignisse nebenbei mit, sodass ich 1999 bei meiner Pensionierung als SR-Hörfunkdirektor sagen konnte, ich überblicke die Geschichte des Hauses von seiner Gründung an bis heute.

Doch bleiben wir zunächst beim kulturellen Schwergewicht: Universität.

In der studentischen Selbstverwaltung berief man mich in das Amt des Kulturreferenten, der einen kleinen Etat zu verwalten und Kulturtermine auf dem Campus zu organisieren hatte. Neben musikalischen Ereignissen wie ein Konzert mit dem Mainzer Universitätsorchester, Klavier- und Liederabenden mit meinem späteren Freund Prof. Dr. Werner Müller-Bech und seiner Frau Rosemarie, ist mir ein Autorenabend mit Stefan Andres in lebhafter Erinnerung. Er wohnte in Rom, kam aber oft in seine alte Heimat an der Mosel, zu den deutschen Radiostationen und Verlagshäusern. Es gelang mir, ihn auf einer solchen Tour nach Saarbrücken zu locken. Er kam sicher auch in der Absicht, seinen alten Freund Professor Joseph Angelloz, Rektor der Saar-Uni zu treffen. Dem Vernehmen nach leerten beide nach der Autorenlesung die eine oder andere Flasche Moselweins, von denen Andres mehrere Kisten in seinem schwarzen Mercedes mit nach Rom nahm. Für mich

wird dies eine unverlierbare Erinnerung an die Begegnung eines namenlosen Studenten mit einem damals weitbekannten Dichter und Autor bleiben. Der schon dankbar genannte Direktor des Kunsthistorischen Instituts gab meiner Entwicklung dann eine entscheidende Wende, als er mir die Leitung und die Auswertung der Grabungen in der Abteikirche Tholey übertrug.



Ich war damals immerhin 21 Jahre alt.

Erinnerlich war die gotische Kirche in den fünfziger Jahren in einem desolaten Zustand. Eine Renovierung von den Fundamenten bis in die Gewölbe war unabweisbar, sollte das Gotteshaus nicht in sich zusammen fallen. Dies gab der Kunstgeschichte die nie wiederkehrende Möglichkeiten, Bodengrabungen und Maueruntersuchungen vorzunehmen. Kurzum: Tholey wurde mein Dissertationsthema, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ergebnisse mein erstes Buch. Saarländische Geschichte und Kultur in ihrer reinsten Erscheinungsweise. 1960 kam »Die Baugeschichte der Benediktiner-Abteikirche Tholey« als Band 3 der Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes heraus. Es war gewissermaßen die Eintrittskarte in das Berufsleben, das eine medial-kulturell-heimatbezogene Ausrichtung haben würde.

WAS DANN KAM...

Auf dem Halberg in Saarbrücken residierte 1960 der Gründungsintendant des Saarländischen Rundfunks, Dr. Franz Mai. Er regierte – wie weiland Fürst Ludwig – uneingeschränkt und autonom, noch nicht beengt von den Zwängen des Personalvertretungsgesetzes und seinen Auswirkungen auf die Mitarbeiterauslese.

Er las meine Bewerbung, dachte, der Kandidat mit diesem familiären und wissenschaftlichen Hintergrund könnte eine gute Besetzung werden und berief mich als Radio-Redakteur. Zunächst leitete ich den Kirchenfunk, später den Heimatfunk, dann die Abteilung Chor- und Volksmusik. 1980 bekam ich die Verantwortung für die neugeschaffene Saarlandwelle, 1996 folgte ich meinem Freund Hans-Harro Schmidt nach dessen jähem Tod in die Funktion des Hörfunkdirektors.

Als junger Redakteur erlebte ich ab 1960 eine der größten technischen Revolutionen im Hörfunk, die Einführung der Ultrakurzwellen. Stand dem Programm bisher nur eine Dimension zur Verfügung, die Mittelwelle, verdoppelten sich nun mit einem Male die Sendeplätze. Das hatte – grob gesprochen – zur Folge, dass die Sendungen auf der Mittelwelle mehr der Unterhaltung, die auf der Ultrakurzwellen mehr der Kultur gewidmet wurden. Für die anspruchsvollen Hörfunksendungen wie Hörspiel und Musiksendungen gab es 1964 einen weiteren zukunftsweisenden Schritt: die Einführung der Stereophonie.

Für die kulturellen Wortsendungen gab es durch diese technischen Möglichkeiten plötzlich doppelt so viele Sendeplätze wie im Mittelwellenzeitalter und das auch noch mit wesentlich besserer Hörqualität.

Das hatte natürlich auch zur Folge, dass die Beiträge mit regionalen Inhalten stark vermehrt werden konnten.

Über das Budget brauchten wir uns damals merkwürdigerweise nicht so viele Gedanken zu machen. Zwar waren die Geldmittel auf dem Halberg immer begrenzt, aber es gelang dem Intendanten Dr. Mai immer wieder, neue Planstellen zu beschaffen und – dank des ARD-Finanzausgleichs – auch die erforderlichen Honorarmittel zur Verfügung zu stellen. Es war eine zauberhafte Zeit des Aufstiegs, von dem die heutigen Kollegen in Hörfunk und Fernsehen nur träumen können.

Die regionale Ausrichtung der Hörfunkprogramme nahm ihren Fortgang, da wir als Programmphilosophie formuliert hatten, das Hörfunkangebot sei in erster Linie für die Hörer des SR-Sendegebietes zu konzipieren, da von dort schließlich ein Großteil der Gebühren komme.

Und nun gebe ich Ihnen einen kurzen, wenn auch leider unvollständigen Aufriss unserer Bemühungen um die saarländische Kulturszene. Wenn ich »unser« sage, meine ich damit in erster Linie meinen Freund und Kollegen Fred Oberhauser, der als langjähriger Leiter und Redakteur der Literaturabteilung 1970 dem damaligen Heimatfunk zugeordnet und damit einer meiner engsten Mitarbeiter wurde. Auf Grund unserer langjährigen Kenntnisse, die wir von der Kulturszene des Landes und der angrenzenden Landschaften hatten, entwickelten wir in den Jahren zwischen 1970 und 1980 eine Fülle von Einzelsendungen und Sendereihen, die sich mit Geschichte, Kultur, Kunst, Literatur und auch Musik der Saar-Lor-Lux-Region beschäftigten. Natürlich bezogen wir auch die benachbarte Pfalz und das Elsass in unsere Betrachtungen und Darstellungen ein.

Am 7. Januar 1980 ging das erste regionale Hörfunkprogramm als Vollprogramm auf Sendung. Es erhielt und hat bis heute behalten den Namen: SR 3 Saarlandwelle. Wer nun geglaubt hätte, die regionalen Themen, die wir bisher auf der Studiowelle

und dem späteren SR 2 Kulturradio behandelt hatten, gingen auf das neue Regionalprogramm über, wurde enttäuscht. Zwar gingen die wichtigsten Themen nicht verloren, sie erhielten aber eine andere Form. Kürzer und journalistischer aufbereitet.

Es ist eine der alten Erfahrungen mit dem Medium Radio, dass die Sendeformen die Inhalte bestimmen. In dem alten Ultrakurzwellenprogramm zwischen 1970 und 1980 hatten wir Gelegenheit, Literatur »am Stück« zu senden, längere Gespräche mit den Autoren zu führen, Themen anthologisch dazustellen. Das war auf dem neuen Regionalprogramm so nicht mehr möglich. Meine Aufzeichnungen belegen, dass in dem genannten Jahrzehnt die Darstellung der Saar-Lor-Lux-Kulturlandschaft am dichtesten stattfand. Dies ist auch der Zeitraum, den ich persönlich am besten überblicke, da ich mich in diesem Jahrzehnt redaktionell verantwortlich am stärksten engagierte. Mit der Verantwortung als Programmchef der Saarlandwelle verlor ich auch ein wenig die Nähe zu dem 2. Kulturprogramm, sodass sich meine folgenden Darstellungen schwerpunktmäßig auf die Jahre zwischen 1970 und 1980 beziehen.

Zum Glück hatten wir Redakteure ausreichende Reisemittel, Zeit und technische Möglichkeiten zur Hand, um die ausgedehnten Fahrten zu unseren Gesprächspartnern in den genannten Regionen zu unternehmen. Das galt natürlich auch für unsere freien Mitarbeiter, ohne die kein gutes Programm zu gestalten ist. Wir konnten also die wichtigsten kulturellen und literarischen Vertreter im Saarland, in Lothringen, Luxemburg, in der Pfalz und im Elsass persönlich aufsuchen, uns mit ihnen unterhalten, sie befragen, sie auf Tonträger aufnehmen.

Im Vorfeld der Konzeption dieser heute vorgetragenen Gedanken habe ich mich natürlich auch mit dem vorzüglichen Programm »Literatur der Arbeitswelt...«, herausgegeben vom Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass vertraut gemacht. Getreu der Zielsetzung beschäftigen sich die Bearbeiter nur mit der Saar-Literatur und leider umfasst die Übersicht – außer zwei Hörspielen – nur gedruckte Literatur.

So wie aber menschliches Denken, Schreiben und Sprechen auf verschiedenen Ebenen verlaufen, ist gedruckte Literatur das *eine* Medium, die gesprochene Literatur das *andere*. Es wäre des Schweißes der Edlen wert, beide menschliche Ausdrucksformen zusammen zu führen und zu dem Text und seiner Exegese die gesprochene Version – oder Teile davon – und damit die authentische Interpretation des Autors anzubieten.

Ich weiß, dass dies eine fast übermenschliche Anstrengung wäre. Sie würde aber eine Überlieferung sicherstellen, die – ergänzt durch das Bild – mit den technischen Möglichkeiten unserer Tage den Autor oder ein Ereignis fast 1 : 1 darstellen würde. Ich weiß aber nicht einmal, ob alle Tondokumente, die mir als kopierte Karteikarte vorliegen, noch in corpore erhalten sind, denn auch Tonarchive unterliegen einem ständigen Wandel. Mal kann ein Dokument nicht mehr wiedergegeben werden, wenn es nicht rechtzeitig umgespielt wurde, mal besteht Platzbedarf und es werden Löschkaktionen verfügt. Jedes Mal geht Unwiederbringliches verloren. Das ist dann so wie beim jüngst erlebten Brand der Amalienbibliothek in Weimar. Das Schicksal erspare uns weitere Schläge dieser Art.

Wie Sie wissen, gibt es in jedem Medium Ressorts, die sich mit der überregionalen und andere, die sich mit der regionalen Szene befassen. So auch im Saarländischen Rundfunk. Zwischen den beiden Abteilungen Literatur und Regionale Kultur gab es eine Absprache, den einen Autoren dort, andere hier zu Wort kommen zu lassen. Bei der Regionalen Kultur kamen also die Autoren zur Darstellung, die in erster Linie oder ausschließlich für die Region wichtig sind. Es gab zwar Überschneidungen, aber Eugen Helmlé beispielsweise kam nur in der Literatur vor. Andere Autoren wurden nur von der Regionalen Kultur beachtet.

Kommen wir aber nun zu den Einzelheiten.

Das Thema LITERATUR IM DREILÄNDERECK wurde im Ressort Regionale Kultur fast erschöpfend in 53 Folgen abgehandelt. Eine andere Sendereihe SAARLÄNDISCHE AUTOREN erlebte 33 Folgen. Die Reihe VOR KURZEM ERSCHIENEN stellte Neuerscheinungen und kulturelle Zeitschriften der Region vor. In der Sendereihe GRENZFÄLLE, die in 10 Folgen erschien, kamen natürlich auch Autoren der Region zu Wort. Die Reihe DAS SAARLAND IM SPIEGEL DER LITERATUR brachte es auf 12 Folgen. An ihr wirkten Fachleute wie Professor Wilhelm Heinrich Recktenwald und Dr. Karl August Schleiden mit.

Den Mundartwettbewerb der damaligen SaarBank und SR 3 Saarlandwelle begleiteten wir in jedem Jahr seiner Neuauflage über 20 Jahre mit mehreren Sendungen. Es ist beruhigend, das originale Manuskriptmaterial im bereits erwähnten Literaturarchiv zu wissen. Alfred Gulden besorgte seinerzeit eine Auslese der ersten zehn Jahre in Buchform. Dr. Irmengard Peller ging für den Hörfunk nicht nur den Metzger Spuren von Ernst Moritz Mungenast nach, von seinem Geburtshaus bis zu den Steinbrüchen von Jaumont, dem Lager des Sonnensteins, sie ging auch den saarländischen Mundarten nach und zeichnete in 9 Folgen Proben von Mundartsprechern auf. Die Dokumente sind unter dem Rubrum SPRACHE DER HEIMAT hoffentlich immer noch im Radioarchiv auf dem Halberg gesichert.

Nun komme ich zu einzelnen Autoren und ihren Beiträgen, ohne zeitliche Ordnung, so wie sie in meinen Karteikarten einzeln erscheinen.

KARL CONRATH

war uns allezeit ein verlässlicher Gesprächspartner für Mettlach und den moselfränkischen Raum. Mit ihm unterhielt ich mich 1976 über die Abtei Mettlach.

BERNHARD GÜTH und DIETER HEINZ

gaben uns im Januar 1976 Auskunft über Kulinarisches in Alt-Saarbrücken. Wir pflegten also bereits Kochkultur, bevor das Fernsehen dieses wichtige Themenfeld als gesellschaftlichen Kult entdeckte.

JOHANNES KÜHN

der Poet aus Hasborn fand mit neuen Texten immer Eingang in unsere Sendungen, so am 19. August 1972 zusammen mit

HANS BERNHARD SCHIFF

den wir in den Gründungsjahren von Radio Saarbrücken noch als

JEAN BERNARD SCHIFF

kennen lernten.

FELICITHAS FRISCHMUTH und KLAUS BERNHARDING

stellten wir im Juli 1972 in einer Sendung vor.

Die Beiträge hatten übrigens eine Dauer von 30 Minuten, das damals übliche Zeitmaß für eine normale Radiosendung.

PETRA MICHAELY und KARL CHRISTIAN MÜLLER

wurden im Mai 1972 als Saarbrücker Autoren vorgeführt.

RUTH GREIBER und CLÄRE FAGHERAZZI

waren im August 1973 Gäste in unseren Studios.

ANNELIESE HUTZLER und KURT F. ANDRES

standen im Mai 1973 auf unserem Sendeplan.

LEO GRIEBLER und ERICH HEWER

wurden als Autoren aus dem Raum Saarlouis im August 1974 gewürdigt.

KLAUS BERNHARDING und MARTIN BUCHHORN

wurden 1974 mit neuen Texten vorgestellt.

Zu den ALTLITERATEN möchte ich Namen wie

WERNER REINERT

FRITZ HOFFMANN

ERNST BINGEN

ERNST MORITZ MUNGENAST

ALFRED PETTO

PETER GEHL

ALBERT KORN

ERNST MEESS

ALOYS LEHNERT

rechnen. Er sprach uns im August 1961 die saarländische Erzählung vom ›Liddermänner Wolf‹ in der Mundart seiner Dieffler Heimat auf Band. Ein köstliches Tondokument, von dem ich nur hoffen kann, dass es noch erhalten ist. Zu jedem der anderen Namen ließen sich viele Geschichten und Anekdoten von persönlichen Begegnungen erzählen.

Einige Autoren und ihre Geschichte möchte ich aber doch in dieser Stunde erwähnen.

ALFRED GULDEN

Eines Tages erschien der nachmalige Tatort-Kommissar Jochen Senf in meinem Büro, brachte eine Tonkassette mit und meinte, vielleicht könne ich damit etwas anfangen. Es waren Texte seines Freundes Alfred Gulden, die er als Hörspielredakteur natürlich nicht verwenden konnte. Aus dieser Zufallsbegegnung entstand dann eine jahrelange Zusammenarbeit des Saarländischen Rundfunks in Hörfunk und Fernsehen mit dem Saarländer aus Roden. Wir stellten alle seine Neuerscheinungen vor, seine Kalender, die er mit Frau Karin Jahr für Jahr produzierte, seine Gedichte, Lieder und Erzählungen. Wenn *ein* Autor das regionale

Hörfunkprogramm eines Senders geprägt hat, dann ER. Ich bin froh, dass sein Vorlass auch Eingang in dieses Literaturarchiv gefunden hat.

MARIA CROON

Wir kannten sie aus ihren Erzählungen und Romanen. Ihr gesellschaftlicher und kultureller Hintergrund war uns bekannt. Wir haben sie in all ihren Facetten aufgezeichnet und den Hörern mitgeteilt. Dabei spielte ihre Sprache, die ihre Wurzeln im Hochwald hatte, eine prägende Rolle. Es war für mich ein unvergessliches Erlebnis, sie zu einer Öffentlichen Lesung nach Saarbrücken einzuladen, weil ich dachte, dieses Erzähltalent müsse auch in der Landeshauptstadt gehört werden. Ich wusste nicht, dass sie bis 1974 noch nie in Saarbrücken öffentlich gelesen hatte. Nach der Veranstaltung in der neueröffneten Modernen Galerie vertraute sie mir an, wie dankbar sie mir sei, dass ich sie zu diesem hervorragend besuchten und aufgenommenen Leseabend eingeladen hatte.

Das sind Sternstunden im Leben eines Redakteurs. Ich dachte dabei an den Abend mit Stefan Andres vor knapp 20 Jahren.

KARL CHRISTIAN MÜLLER

Über ihn ist in dieser Reihe vor kurzem berichtet worden und ich hatte anlässlich des Vortrags von Dr. Denné Gelegenheit, meine persönlichen Erinnerungen an den philosophischen Poeten vorzutragen. Natürlich wollte Müller im Abendrot seines literarischen Schaffens vom Saarbrücker Heimatsender wahrgenommen und gewürdigt werden. Seine Tragik: der Literaturabteilung passte die weltanschauliche Richtung nicht, für die Regionale Literatur schwebte er gedanklich zu sehr über den Wolken. Ich suchte und fand einen Ausweg: ich stellte ihn im September 1972 mit seinem amüsanten Buch »Witz und Aberwitz« den Hörern vor. Er ist vergnügt auf den Vorschlag eingegangen und wir beide waren's zufrieden. Ich hoffe, die Hörer waren's auch.

LUDWIG HARIG

Ihm streuten alle SR-Abteilungen Weihrauch, wenn ein neues Buch, eine neue Publikation von ihm erschienen. Und er hatte es ja auch als Mensch und Autor mehr als verdient.

Eine besondere Sendung widmeten wir ihm und den Volksschülern, deren Aufsätze der ehemalige Lehrer Harig in der Reihe Hanser als 100. Taschenbuch herausgegeben hatte. »Und sie fliegen über die Berge, weit durch die Welt«. Das war 1972. Am 20. Januar 1973 luden wir ihn und einige Schüler zur Radio-Wiedergabe ausgewählter Texte in unsere Studios ein. Über den unfreiwilligen Humor mancher Texte lachten sich auch die Techniker hinter der Scheibe schief. An einen Satz kann ich mich noch besonders gut erinnern. »Weihnachten ist ein wunderbares Fest. Aber an Faasenacht darf et net tippen.«

Ich denke, dass Ludwig Harig nach Johannes Kirschweng *der* Autor mit der tiefsten saarländischen Bodenhaftung ist. Von Gustav Regler möchte ich in diesem Zusammenhang nicht sprechen. Er ist der kosmopolitische Autor par excellence.

Harig und Kirschweg sind aber in ihrem heimatlichen Umfeld geblieben, haben es sich anverwandelt, dargestellt, gedeutet und interpretiert.

Ludwig Harig wird mir bis ins hohe Alter unvergessen bleiben. Als Saarländer und Freund.

JOHANNES KIRSCHWENG



Er war altersmäßig begründet der Freund meines Vaters. Beide kannten sich seit Ende der dreißiger Jahre, sie erneuerten die Freundschaft nach 1945, als Kirschweg der Kündler einer neuen saarländisch-europäischen Weltsicht wurde.

Der Wadgasser Poet war oft Gast in der Wohnung meines Vaters in der Saarstraße in Dillingen. Dann fuhren sie über den Saarlouiser Gau und nach Lothringen, der geistigen Heimat von Freund Johannes. An einem Augusttag des Jahres 1951 wurde ich im Saarlouiser Gymnasium aus dem Unterricht gerufen. Auf dem Flur stand mein Vater. »Soeben ist Johannes Kirschweg im Elisabethkrankenhaus gestorben«. Das waren seine Worte, die sich mir tief in die Seele gruben. Ich wollte Kirschweg zwei Jahre später meine

Abiturarbeit widmen. Mein Deutschlehrer meinte, es sei noch zu früh. Er schlug mir Adalbert Stifter vor. So lebte Kirschweg in mir weiter.

1971 sagte ich in Wadgassen in einer Gedenkveranstaltung zu seinem 20. Todestag:

»Ich wage keine Prophetie darüber, was von seinem Werk die Jahre überdauern wird. So wie der Name heute schon fast vergessen ist – bei den Jüngeren zumindest – werden es auch seine Werke sein. Eine Auswahl zu treffen und baldmöglichst zu veröffentlichen, sollte vornehmste Pflicht seiner Heimatgemeinde und seines Landes sein. Man kann damit seine Zeit nicht mehr zurückholen, aber man kann ein Zeugnis erhalten und bewahren für den Geist dieses Landes, das in den letzten 50 Jahren kein größeres Talent hervorgebracht hat als den Wadgasser und Saarländer Johannes Kirschweg.«

Aus dieser bewusst hervorgebrachten Anregung entstand dann die elf-bändige Gesamtausgabe, deren verlegerisches Risiko mit Unterstützung Wadgasser Kreise der VERLAG DIE MITTE von Dr. Karl August Schleiden trug und glücklich zu Ende brachte. Die Herausgeber klopften beim damaligen Kultusministerium um finanzielle Unterstützung an und erhielten die lapidare Antwort, ein Autor wie er passe nicht in die Gegenwart. Die Gesamtausgabe kam dennoch auf den Markt. So können sich politisch gelenkte Institutionen irren.

Auch Johannes Kirschweg war ein irrender Mensch. Er täuschte sich nicht nur in der Beurteilung seiner eigentlichen Berufung – Geistlicher oder Schriftsteller – sondern auch in seinen Positionen zwischen Frankreich und Deutschland. Seine

Zeitgenossen haben ihm dies übel genommen. Sein literarisches Werk ragt aber mit all' seinen Defekten über alle Zweifel hinaus.

Wie Kirschweng für die Hörer von Radio Saarbrücken geklungen hat, belegt die Aufnahme seiner letzten Krankensendung, aus der wir einen Ausschnitt hören.

KRANKENSENDUNG KIRSCHWENG/ AUSSCHNITT

HERBERT MAILÄNDER

Eine der unverbrauchten literarischen Stimmen, die nach 1945 über die Ätherwellen zu klingen begannen, war die von Herbert Mailänder aus Saarlouis. Er war kriegsversehrt mit einem Holzbein nach Hause gekommen und begann zu schreiben und zu sprechen. Er war ein anderer Wolfgang Borchert.

Jean Bernard Schiff entdeckte und förderte ihn. Das Gedenkbüchlein »FRÜHES WORT« aus dem Verlag Saarzeitung Saarlouis mit einem Vorwort seines Mentors belegt sein Talent. Lebens- und Schaffenszeit waren nur kurz bemessen.

1973 und 1974 versuchten wir, ihn mit einer Gedenksendung und einer Öffentlichen Veranstaltung in Saarlouis dem Vergessen zu entreißen. Vergebliche Mühe. Die kurze Zeit des Herbert Mailänder war bereits verstrichen. Heute erinnert sich niemand mehr dieses Namens.

Nach dieser saarländischen Revue wird es nun allerhöchste Zeit, den Blick über die Grenzen zu erheben.

ELSASS

Hier war es unser Freund Martin Allheilig, Redakteur bei Radio Strasbourg für die Sendungen in der alemannischen Landessprache, der uns mit den wichtigsten Autoren bekannt machte. Ich will aus der Vielzahl nur drei Namen hervorheben:

MAXIME ALEXANDRE

CATHÉRINE KANY

CLAUDE VIGÉE

Er machte uns mit ihnen bekannt, ebnete die Wege zu ihnen und öffnete uns die Türen der Studiotüren in Straßburg.

JOSEPH LEFFTZ

Eine Begegnung ist mir besonders kostbar, die mit Joseph Lefftz. Es ist vielleicht nicht übertrieben, ihn den Louis Pinck des Elsass' zu nennen. Mit ihm sprach ich am 12. Januar 1967, um ihn zu seinem Lebenswerk der drei Bände über »Das Volkslied im Elsass« zu befragen. Natürlich hat er von Pinck gelernt, natürlich hat ihn die äußere Aufmachung der »Verklingenden Weisen« inspiriert, natürlich hat er seiner elsässischen Heimat ein unverlierbares literarisches Denkmal gesetzt.

Einem solchen Menschen in seiner Bescheidenheit und Güte begegnet zu sein, macht die Erinnerung an ihn wertvoll.

LOTHRINGEN

Lothringen muss in diesem Zusammenhang genannt werden. Die Moselle ist dem Deutschen sprachverwandt. Man versteht sich über Saar und Blies hinweg und hat eine gemeinsame Geschichte.

Diese Geschichte hat aber auch ihre Tücken. Zwei Autoren haben das hautnah erlebt.

AUGUSTE ROHR

der Sänger Lothringens, ehemaliger Bergmann, Mitarbeiter von Louis Pinck auf Volksliedsuche, Organist, Chorleiter und Verfasser zahlloser Lieder in deutsch, französisch und lothringisch. Er hat, ohne es zu wollen, die Nationalitäten gewechselt, wurde nach 1945 zum Tode verurteilt, begnadigt und gnädig wieder dem bürgerlichen Leben anverwandelt. Sein Lebenswerk hat er kurz vor seinem Tod einem Band mit dem Titel TRILOGIE anvertraut. Ich durfte ihm bei der redaktionellen Gestaltung zur Hand gehen. Wenn einer unserer Nachbarn, hat er «das Kreuz mit dem Lothringerkreuz» gelebt, ohne je an seiner Berufung irre zu werden. Sein Lebensweg wäre einer eigenen Darstellung wert. Er war zeitlebens ein treuer Mitarbeiter des Saarländischen Rundfunks.

Ebenso wie

PETER MICHELS

der gebürtige Spicherer. Er hat bei Studium und Grenzwechsel mit seiner heimatlichen Mundart nie gebrochen, hat nie aufgehört zu denken und zu sprechen wie seine Spicherer Landsleute. Was er der Gegenwart und Nachwelt mitteilen wollte, ist in mehreren Veröffentlichungen dokumentiert. Natürlich befasste sich seine Dissertation 1939 mit den »lothringischen Mundarten« und wurde der Universität Köln vorgelegt. 1943 und 1944 erschienen im französischen Béziers Teil I und II des lothringischen Balladenbuchs und ab 1959

- Der Brunnen Gottes (1959)
- Der Garten der Gerechtigkeit (1963)
- Der Engel des Herrn (1966)
- Der Sohn des Jonas (1970)

alles »lothringische Gedichte«.

Der Beruf als Germanist hatte Michels nach 1945 nach Düsseldorf verschlagen. Dort verstand man seine lothringische Sprache nicht. Also wandte er sich an seinen Heimatsender Radio Saarbrücken / Saarländischer Rundfunk. Wir verstanden ihn natürlich und nahmen seine Gedichte dankbar auf.

In jüngster Zeit hat sich der in der Schweiz lebende Lothringer Prof. Dr. Pierre Gabriel um die Rezeption der Texte von Michels verdient gemacht.

Eine Pointe am Rande: im Juli 1977 recherchierte ich das Thema »Mutter-Sprache – Vater-Land« im Elsass. Unser Wegbereiter Martin Allheilig schlug uns ein Gespräch mit dem Präsidium des »René-Schickele-Kreises« vor und vermittelte uns

eine Begegnung. In der Abenddämmerung fand das Treffen fast unter konspirativen Bedingungen statt. Gustav Woytt und Pierre Gabriel waren unsere Kontaktpersonen, die hinter den Journalisten aus Saarbrücken »agents provocateurs« befürchteten. Wir wollten aber keine Politik betreiben, sondern hören, wie sich unsere Nachbarn sprachlich fühlen. Vor einigen Wochen habe ich Peter Gabriel auf dieses Treffen angesprochen. Er erinnerte sich sehr gut daran. Ich freue mich, ihn im April nächsten Jahres als Referent zu dem Thema
Das Sprachenproblem in Lothringen
einladen zu dürfen.

Dr. Peter Michels und seine mundartlichen Texte bleiben ein literarisches Denkmal für die politisch-kulturellen Wechselfälle diesseits und jenseits der deutsch-französischen Grenze.

LUXEMBURG

Nun wird es Zeit, sich dem benachbarten »Ländchen« zuzuwenden, dem Großherzogtum Luxemburg. Unser Cicerone, Léon Blasen, hat uns im beschriebenen Zeitraum mit allen wichtigen Persönlichkeiten und literarischen Leuchttürmen seiner Heimat zusammengeführt. Die verbleibende Zeit erlaubt es nur noch, Namen aufzurufen, ohne – wie es sich gehörte – Hintergründe zu beschreiben.

Also:

LEOPOLD HOFFMANN

PIER KREMER

WILL REULAND

GEORGES HAUSEMER

PAUL SPANG

GILBERT TRAUSCH

ROGER MANDERSCHIED

HENRI RINNEN

CARLO HEMMER

RENÉ MERZ

JOSEPH MERZ

JEAN PIERRE KOLTZ

VICTOR ABENS

NIKOLAUS WELTER

ANISE KOLTZ

GEORGES KIESEL

GÉRARD THILL

JEAN MILLMEISTER

MICHEL RAUS

HENRI BLAISE

CORNEL MEDER

Was ich Ihnen hiermit zugemutet habe, war unmenschlich, aber vielleicht ergibt sich ja noch einmal die Gelegenheit, die aufgerufenen Namen in ihren Kontext zu stellen. Heute ist es leider nicht mehr möglich.

Was bleibt?

Erinnerungen und Dokumente.

Zu den Erinnerungen zählen die Jahre als

- Vorsitzender des Saarländischen Kulturkreises (1973 – 1996)

Geprägt hat mich die Zusammenarbeit mit der Zeitschrift SAARHEIMAT des Freundes Dr. Karl August Schleiden, ebenso wie die Einrichtung von 50 Heimatstuben, in denen Geschichte, Kultur, Autoren und Arbeitswelten dokumentiert wurden.

Mit gleicher Begeisterung habe ich die Tätigkeit als

- Vorsitzender des saarländischen Denkmalrates (1978 – 1996)

wahrgenommen.

Die Zusammenarbeit mit meinem Freund Wolfgang Maria Rabe, dem langjährigen Hauptvorsitzenden des Saarwaldvereins, mit dem zusammen ich die

- Saar-Lor-Lux-Kulturwanderwege

einrichten durfte, wird mir unvergessen bleiben.

Das sind die Marksteine und Koordinaten eines tätigen Lebens, beschienen von den Leitersternen

Heimat – Medien – Kultur